

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 11
NOVEMBER 1983
35. JAHRGANG

Information

Wir nehmen eine in Bern entstandene Tonbildschau und die Neuauflage eines beliebten Kinderbuches zum Anlass, um einmal in ein etwas anderes Gebiet vorzustoßen – in das Reich des Kindes.

«In jedem Kind liegt eine wunderbare Tiefe», sagte der Komponist Robert Schumann, der die Klavierstücke «Kinderszenen» schrieb. Kinder sind sicher nicht besser als die Erwachsenen, aber sind sie vielleicht nicht doch Gott

noch um eine Spur näher? Ihre Aussagen, Fragen und Überlegungen enthalten oft eine tiefe Weisheit. Diese kann uns so betroffen machen, dass wir mitten in unserem Tun innehalten und wieder zum Wesentlichen in unserem Leben und oft zu neuer Hoffnung zurückfinden. Einige Beiträge in dieser Nummer versuchen, etwas davon zu vermitteln.



*In den Kindern liegt eine Weisheit,
die die Welt heilen kann.*

In den Kindern liegt eine Weisheit,

Sofort ein neues Auto!

Neulich hatten wir einen Autounfall auf der Autobahn. Uns selbst passierte nichts, das Auto aber hatte Totalschaden. Noch am Unfallort sagte unser dreieinhalbjähriger Sohn: «Wir müssen sofort ein neues Auto haben!» – «Echte Kinder-Habgier...», wollte ich beinahe sagen; stattdessen fragte ich ihn: «Wieso?» – «Ich will doch zurück nach Hause!», weinte er. Als wir ihm sagten, dass wir auch mit der Bahn zurückfahren könnten, war er beruhigt – und erst recht, als wir später mit dem Abschleppwagen fahren durften! Er wünschte sich also mehr Geborgenheit, als Besitz; das hätte ich nicht erfahren, wenn ich nur die erste Aussage gehört hätte.

«Hören» heisst eigentlich, «bis zum Ende zuhören», besonders, wenn Kinder sprechen. Das fällt uns Eltern bei all unserer Arbeit und unseren Sorgen nicht immer leicht. Aber es ist so wichtig! Sonst geraten wir allmählich in die Situation mancher Familie, wo jeder meint, er kenne die anderen so gut, dass er schon beim ersten ausgesprochenen Wort wisse, wie der Schluss des Satzes lauten wird; und da hat man schon eine Antwort parat, die genau so wenig gehört wird, was zu vielen schmerzlichen und unnötigen Missverständnissen oder Spannungen führt.

Ein Alarmsignal für uns ist, wenn unsere Kinder «schlecht hören». Da müssen mein Mann und ich noch manches lernen: statt mit ihnen zu schimpfen oder nachzugeben, sollten wir uns öfter fragen: und wir, wie gut hören wir zu? nt

Das echte Kompliment

Mein Patenkind ist vier Jahre alt und war mir gegenüber immer eher schüchtern und verschlossen. Eines Tages jedoch schaute sie mich lange und strahlend an. Ich dachte: «Sie hat ein neues Kleid, und sicher möchte sie ein Kompliment von mir. Doch wird sie es nicht bekommen.»

Es entwickelte sich folgendes Gespräch:

Ich: «Ich weiss, was du denkst.»

Sie: «Was?»

Ich: «Ich sage es dir nicht.»

Sie: «Möchtest du es wirklich wissen?»

Ich: «Ja.»

Sie: «Ich dachte, ich habe dich lieb.»

Arme Erwachsene, die wir in anderen oft zuerst die Fehler vermuten und sie verurteilen! Ich fühlte mich nachher sehr klein. az

Jeder Mensch ist ein Geschenk

Oft nehmen wir aus dem Mund eines Kindes eine Korrektur an, die wir von einem Erwachsenen nicht akzeptieren würden.

Vor einigen Jahren hatte ich grosse Spannungen mit einem Mitarbeiter. Ich hatte den Eindruck, er leiste nicht genügend und ärgerte mich deshalb ständig über ihn. Eines Morgens war die Sache besonders schlimm, und ich wurde sehr zornig.

Mein damals zweijähriger Sohn hatte in seinem Zimmer gespielt und von dem Vorfall gar nichts mitbekommen. Als wir am Abend an seinem Bett beteten, sagte er plötzlich, er wolle selber auch beten, was er sonst selten tat. «Ich danke dir, Gott, für...», betete er und nannte den Namen meines Mitarbeiters.

Das kam für mich sehr überraschend. Es berührte mich zutiefst und bewirkte in mir eine Veränderung der Beziehung zu dieser Person. Ich konnte dadurch erkennen und erfahren: «Ja, mein Sohn hat recht, jeder Mensch um uns herum ist ein Geschenk.» Das Erlebnis war so tief, dass ich seither versuche, diese Einstellung beizubehalten. rb

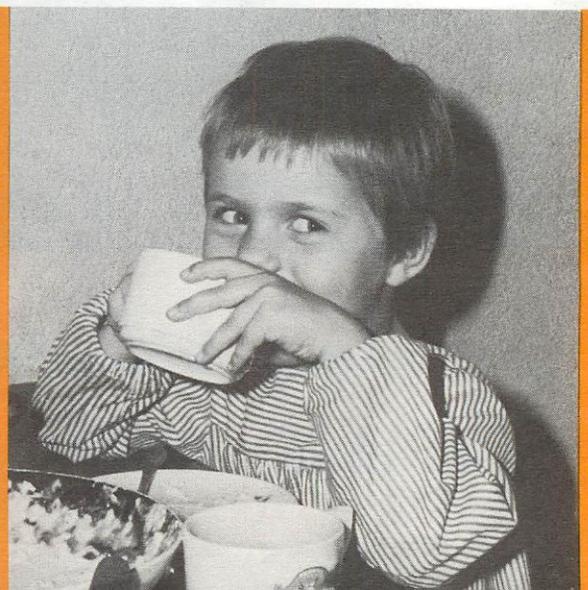
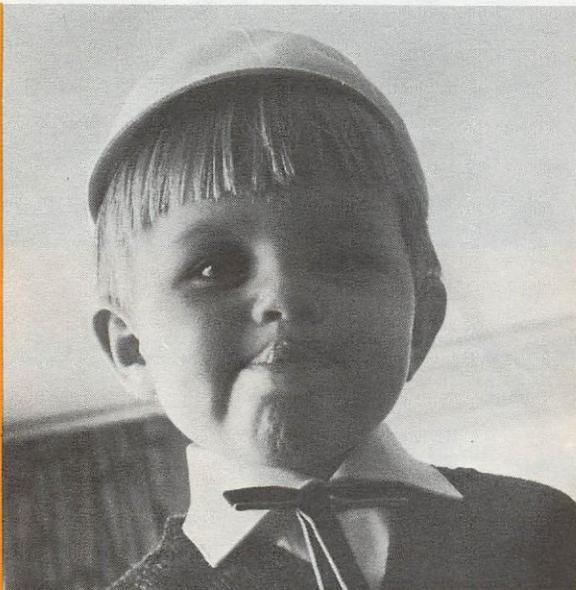
«Wie viele Luftballone Gott bekommt!»

Was mir bei meinem Neffen auffällt, ist, dass für ihn alles eines ist: Es gibt nicht bestimmte Zeiten, in denen man an Gott denkt und andere, in denen man isst oder spielt. Spiel ist für ihn Leben, Erleben. Er kann in sein Spiel vertieft sein und plötzlich sagen: «Gott spricht mit mir, und ich mit ihm. Wie kann ich Gott hören?» Ich antworte: «Am besten, wenn man ihm gehorcht. Dann hört man viel klarer, was er sagt.» Er spielt weiter, und ich höre ihn vor sich hin sagen: «Ich gehorche ihm, oder? Vielleicht nicht? Gehorche ich ihm wohl?»

Vor kurzem hat er eine kleine Schwester bekommen. Auf dem Weg in den Zirkus sagt er plötzlich: «Der Urgrossvater (den er vor dessen Tod einige Male besucht hatte) hat meine kleine Schwester nie gesehen.» Nach einigem Nachdenken: «Aber ich bin sicher, Gott hat ihm erzählt, dass er mir eine kleine Schwester geben wollte.» Dann: «Vom Himmel aus kann er sie nicht gut sehen, denn sie war ja noch fast nie im Freien.» Etwas später: «Aber wenn man sie spazieren fährt, sieht er sie vielleicht. Das wäre doch schön, wenn Gott zusammen mit dem Urgrossvater spazieren ginge, und dann könnten sie meine Schwester sehen.»

Im Zirkus steigen etliche Luftballone in die Höhe. Auch früher schon hatte er gesehen, wie Kinder Ballone loslassen und wie diese hoch im Himmel verschwinden. «Denk doch, wie viele Ballone Gott bekommt!», sagt er, fast etwas neidisch auf Gott.

Manchmal versucht er, uns Erwachsene «herumzukommandieren»: «Jetzt musst du dich hierher stellen... jetzt musst du das tun.» Als ich ihn daran erinnere, doch auch «bitte» zu sagen, meint er: «Warum



die die Welt heilen kann.

können denn Offiziere befehlen, ohne ›bitte‹ zu sagen?» Ich antworte nicht sofort. Später komme ich auf seine Frage zurück: «Die Offiziere haben lange Zeit lernen müssen, zu gehorchen, bevor sie Befehle geben konnten.» Die Antwort scheint ihn zu befriedigen. *mb*

Grossmutter und Enkel

Agnes hört zu, wie die Erwachsenen von Horoskopen sprechen und wundert sich, dass so viele Leute daran glauben. «Ich finde», sagt sie, «wer alles zum voraus wissen will, stiehlt dem lieben Gott seine Ideen.»

Ihre grössere Schwester wird wegen der Unordnung im gemeinsamen Schlafzimmer gescholten: «Du darfst nicht nur mit meiner Schwester schimpfen», reklamiert sie. «Man darf nicht ein Kind lieber haben als das andere!»

Emanuel sieht, dass es der Grossmutter etwas schwer fällt, nach einem schönen Tag wieder nach Hause zu fahren. Aus dem Fenster ruft er ihr nach: «Gell, wenn du dich wieder einmal einsam fühlst, zu mir darfst du immer kommen.» *gp*

Zehn Schnecken und vier Tannenzapfen

Etwas, das heute besondere Bedeutung hat, wenn man an den Umweltschutz denkt, ist die Freude der Kinder an der Natur. Was da auf einem Spaziergang alles ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, an dem wir Erwachsenen achtlos vorbeigehen würden! Ein Sonntagsspaziergang kann nur ein paar hundert Meter lang sein und trotzdem eine Stunde dauern, weil es so viel zu sehen gibt.

Mein Mann und ich haben der Kinder wegen schon lange keine grossen Wanderungen mehr machen können. Dafür erleben wir die Natur jetzt von einer ganz anderen Seite. Statt sieben Gipfel zu erklimmen, hat man zehn Schnecken und vier Tannenzapfen betrachtet und ist genau so zufrieden dabei.

Manchmal meinen wir, der Vater sollte wieder einmal etwas «ganz Besonderes» mit den Kindern unternehmen und kommen auf die ausgefallensten Ideen. Dabei wäre ein Nachmittag im Wald viel interessanter. Die Kinder freuen sich an den allereinfachsten Dingen. Ich erinnere mich an drei verregnete Ferienwochen, die beinahe unsere Laune verdorben hätten. Unser Sohn war so begeistert von den Regentropfen, die an der Fensterscheibe herunterliefen und die er auf seinem Regenmantel mit dem Finger berühren konnte. Er half uns, die Ferienfreude wieder zu finden. *mb*

Beten und Versöhnung gehören zusammen

«Kinder, ins Bett. Es ist höchste Zeit!» Mein Mann und ich sind bei Freunden eingeladen und sollten bald weggehen. Die Mädchen verschwinden in ihrem Zimmer; nur unser Sohn trödelte noch herum und tut, als hätte er nichts gehört. Auch eine zweite Mahnung hat keinen Erfolg. Nun nehme ich ihn wütend am Arm und bringe ihn in sein Zimmer.

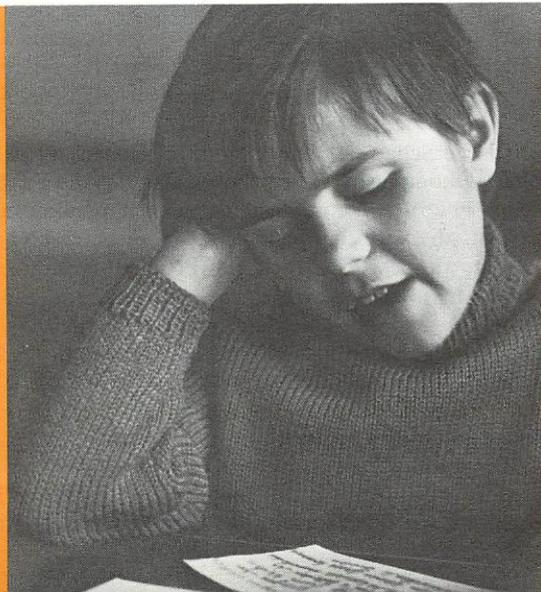
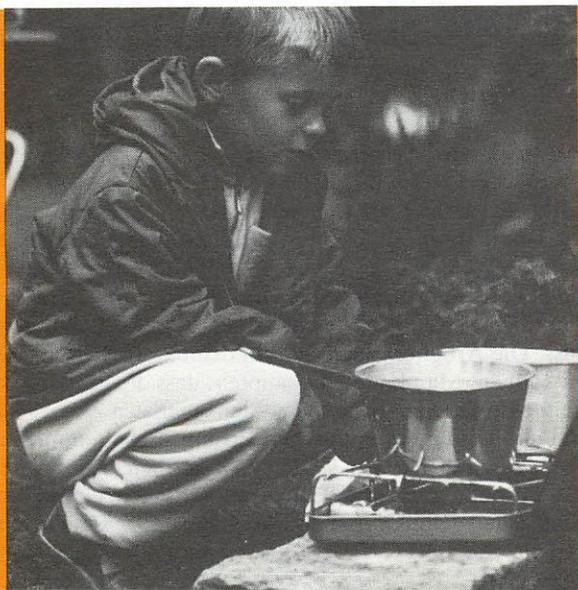
Nach einer Weile gehe ich zu ihm, wohl wissend, dass unsere Beziehung nicht in Ordnung ist. Gewöhnlich reden wir am Abend über alles, was sich tagsüber ereignet hat. Aber heute habe ich keine Zeit. Ich sage nur: «Wir wollen noch beten.» Da schaut er mich entsetzt an und sagt traurig: «Aber man kann doch nicht miteinander beten, wenn man nicht im Frieden miteinander ist.»

Da wird mir bewusst, dass man Schwierigkeiten nicht mit frommen Worten überkleistern kann, sondern dass Beten und Versöhnung zusammen gehören. So reden wir über das Vorgefallene, bis alles zwischen uns klar ist und beten dann mit Frieden im Herzen.

Ich habe jenen Ausspruch nie mehr vergessen. Er ist mir oft Anlass zur Klärung und Versöhnung geworden. *rf*

Randbemerkungen eines kleinen Jungen

- Er hörte am Radio Nachrichten. Man sprach über die wirtschaftliche Lage. Daraufhin meint er: «Man kann doch auch sagen: die ›restaurantliche‹ Lage, oder?»
- Beim Einkaufen sagte er ganz unvermittelt: «Gell, im Himmel ist ein riesiger Zirkus?» Seine Mutter fragte ihn, was er damit meine. Seine Antwort: «Der liebe Gott macht schliesslich die grössten Kunststücke; er macht sogar Wunder.»
- Als er ein Mädchen sah, das ein Eis ass, äusserte er: «Mami, ich habe auch kalten Hunger.»
- Er war ganz traurig. «Jetzt habe ich doch meiner kleinen Schwester erklärt, sie sei extra auf die Welt gekommen, um mit mir zu spielen, und sie will nicht.»
- Er fragte: «Ist eigentlich der Heiland schüchtern? Man sieht ihn nie.»
- Ein befreundetes Ehepaar kam mit seinem Dackel zu Besuch. Sie brachten den Kindern Plätzchen mit. Er las auf der Packung: «Toggenburgerli». Nach einigem Nachdenken sagte er: «Die Plätzchen müssten doch eigentlich ›Dackelburgerli‹ heissen.»



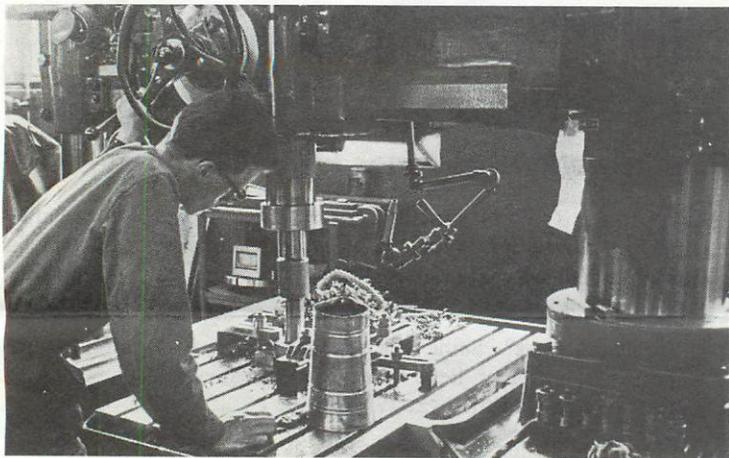
Den grössten Teil unserer Zeit widmen wir der Arbeit, welcher Art sie auch sein mag. Sie bestimmt unsere Identität und gibt unserer Menschlichkeit und unseren Fähigkeiten Ausdruck.

In unserer westlichen Gesellschaft haben wir seit der industriellen Revolution der Bedeutung der Arbeit im Leben eines Menschen nicht allzuviel Beachtung geschenkt. Wir sehen in ihr vorwiegend ein Mittel zum Broterwerb, eine unangenehme Last, also etwas, das so rasch als möglich erledigt werden muss, damit man sich dann dem wirklichen Leben zuwenden kann. Ich möchte eine andere Sicht aufzeigen.

Im November 1982 fand beim Internationalen Arbeitsamt ein Kolloquium statt zum Thema «Religion, Kultur und Arbeit», an dem sowohl Buddhisten, Hindus, auch Muslime und Juden zu Wort kamen, wie auch ein orthodoxer Gelehrter, ein katholischer Bischof und ein protestantischer Professor. Ihre Ansichten über die Beziehung zwischen Religion, Kultur und Arbeit waren höchst interessant. Trotz ihrer Verschiedenartigkeit vermittelten sie etwa Allgemeingültiges zum Begriff Arbeit, ohne Rücksicht auf Zugehörigkeit zu einem Land, einer Kultur oder Religion. Auf diese Ebene einer universalen Ethik möchte ich meine Ausführungen stellen.

Die Arbeit und ihr Sinn

Ich entnehme einige Gedanken der Enzyklika von Papst Johannes Paul II. «*Laborem exercens*» oder «Über die menschliche Arbeit». Der Papst wendet sich an alle Menschen guten Willens, wenn er darin über die Arbeit und ihren Sinn spricht. Der wichtigste Gedanke in



«Das Ziel ist die Vervollkommnung des Arbeiters.»

diesem Brief ist der, dass dem Arbeiter Vorrang gebührt vor der Arbeit, der Arbeitskraft vor dem Kapital, der Person vor dem Objekt. Traditionsgemäss sehen wir in der Arbeit etwas, das getan werden muss, wobei der Mensch lediglich ein Instrument ist, das sie ausführt; der Arbeiter wird zu einem Instrument, die Arbeit zum Zweck. Der Papst fordert uns auf, diese Denkweise umzukehren. Was wäre, wenn unsere staatlichen Planer und Industriellen nicht sagen würden: «Hier ist Arbeit, wo finden wir die Menschen, die sie tun werden?», sondern vielmehr: «Hier sind Arbeiter, die eine produktive und sinnvolle Arbeit brauchen. Wie werden wir ihnen Arbeit beschaffen, bei der sie sich vervollkommen können?» Ist der Sinn des Lebens, die materiellen Dinge dieser Welt durch Arbeit zu verbessern, oder besteht er darin, die Menschen durch die Art und Weise zu verbessern, wie sie die materiellen Dinge bearbeiten? Wir müssen unsere Prioritäten viel klarer erkennen, als wir dies seit Beginn der industriellen Revolution getan haben.

Diese personalistische Schau der Dinge steht im Gegensatz zu dem, was der Papst mit «Ökonomismus» bezeichnet, nämlich die Erhöhung des ökonomischen über den menschlichen Faktor. Ökonomismus ist eine bestimmte Art, die wirtschaftlichen Fragen zu betrachten: Uns wurde beigebracht, der Arbeiter sei ein Produktionsfaktor. Die Enzyklika über die menschliche Arbeit verwirft diesen Standpunkt. Auch die Internationale Arbeitskonferenz hat stets betont: «Die Arbeit ist keine Ware.» Leider wird in unserem Denken die Arbeitskraft häufig noch als Ware betrachtet.

Überzeugendes gemeinsames Interesse

Wir sprechen ausdrücklich nicht von einem Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, wenn wir den Vorrang der Arbeit vor dem Kapital

Die Bedeutung der Arbeit

Auszug aus einem Vortrag von Pater John Lucal, SJ, 9. Sommer in Caux. Der Referent ist Berater des Generals religiöse Fragen.

postulieren. Wohl können Interessenkonflikte zwischen den Arbeitern und den Unternehmern entstehen, doch lehrt die Theorie, dass solche Gegensätze durch Dialog und Diskussion überwunden werden können. Die Philosophie der Internationalen Arbeitsorganisation ist gerade die, dass ein übergeordnetes gemeinsames Interesse besteht, im Gegensatz zum ständigen Klassenkampf. Die Priorität muss aber klar gesehen werden: den Menschen gebührt der Vorrang. Die Enzyklika erwähnt, der Arbeiter müsse die Art und Weise seiner Arbeit mitbestimmen können. Er solle eine Arbeit ausführen können, die ihm ein Gefühl des Teilhabens vermittele, und so sei sie mehr als eine bloss physische Betätigung. Die Arbeiter sollten sich mit ihrem Betrieb soweit identifizieren können, dass sie das Gefühl hätten, die Werkbank gehöre ihnen.

Die Frage des Besitzens

Wir alle wissen vom traditionellen Handwerk, dass dem Arbeitenden Werkzeuge und Werkbank gehörten und der Handwerker sich seines Wertes bewusst und auf seine Erzeugnisse stolz war. Man sprach vom Kunsthandwerk. Der Papst möchte den Begriff des Kunsthandwerkers auf unsere heutige Industrielwelt ausdehnen.

Die Frage des Besitzes ist ebenso wichtig, wenn wir vom Kapital sprechen. Es handelt sich nicht um eine bloss Sache, sondern um etwas, das aus der Arbeit anderer entstanden ist. Alles Kapital ist das Ergebnis der Arbeit anderer Leute. Deshalb sollten die Arbeiter diesem Kapital gegenüber ein gewisses Verfügungsrecht haben, denn es ist ihr Erbe. Ein anderes Erbe, zu dem wir Sorge tragen müssen, sind die natürlichen Rohstoffe, die uns zum rechten Gebrauch anvertraut sind. Das Besitztum gibt uns keine unumschränkten Rechte über die Rohstoffe und auch nicht über die Technik.

Echte Beteiligung im Unternehmen ist eine soziale Betätigung. Kommentare zur päpstlichen Enzyklika haben darauf hingewiesen, dass das jugoslawische Modell immerhin als Versuch gelten kann, dem Arbeiter zu einer echten Mitbeteiligung zu verhelfen. Verschiedene Kulturen liefern verschiedenartige Modelle der Einstellung zur Arbeit, der Beziehung zwischen Arbeitern und Unternehmern und der möglichen Betriebsformen.

Menschen, die ohne produktive Arbeit sind, fühlen sich von der Gesellschaft ausgestossen. Dies ist das Ärgernis der Arbeitslosigkeit; sie ist anti-sozial. Wohl gibt es die Arbeitslosenversicherung, doch sie ändert nichts daran, dass dem arbeitslosen Menschen gesagt wird: wir brauchen dich nicht. Das sagen wir auch der Jugend in den USA, worunter es bei den Minderheiten bis 40 Prozent Arbeitslose gibt. An dieser Stelle sei erwähnt, dass wir bis zum Jahr 2000 eine Milliarde neue Arbeitsplätze schaffen müssen, wenn wir die Jugend der Welt beschäftigen wollen. Wer ist zu den Opfern bereit, um in solchem Ausmass zu investieren?

Demokratisierung des Arbeitsprozesses

Der Papst hebt deshalb in seinem Schreiben das personalistische Argument hervor und befürwortet auch die Demokratisierung der Arbeitsstätten. Wenn wir an Mitbestimmung und Demokratie glauben, dann gehört es dazu, dass das Herr-und-Diener-Verhältnis zwischen Unternehmern und Arbeitern einer anderen Beziehung Platz geben muss. Die Arbeiter sollen sich auf demokratischem Wege mehr beteiligen können. Man könnte behaupten, dass die ganze Unternehmer-Arbeiter-Beziehung noch von der feudalen Vergangenheit geprägt sei und wir unsere politischen Errungenschaften nun auf den Bereich der Arbeit übertragen sollten. Wir können es uns nicht mehr vorstellen, Betriebe nach vorwiegend militärischen Grundsätzen zu führen, statt eines demokratischen Mitwirkens aller Beteiligten.

im persönlichen Leben

gehalten während einer Wirtschaftskonferenz in diesem
direktors des Internationalen Arbeitsamtes in Genf für

Somit ist die Vervollkommnung des Arbeiters das Ziel. Durch die Arbeit schaffen sich die Menschen ihre eigene Welt: sie schaffen sich gewissermassen selber. Durch die Arbeit verändern, formen und bilden wir uns, machen während unserer Laufbahn neue Erfahrungen. Wir arbeiten ja auch für unsere Familie, denn die Familie ist die erste Arbeitsschule – der Papst hebt diesen Punkt hervor – und wird durch die Arbeit zu einer Einheit. Dasselbe gilt für unsere Nation, für unsere Kultur, so dass die Arbeit eng mit unserem Menschsein verbunden ist.

Diese Vervollkommnung des Menschen muss ebenfalls auf geistigen und transzendenten Faktoren begründet sein. In uns allen gibt es ein transzendentes Element, ungeachtet unserer Religion, unseres Glaubens. Wir strecken uns aus nach dem Unendlichen – das gilt für alle religiösen Traditionen –, und unsere Arbeit ist eine Art, dies zu tun. Darum ist das päpstliche Schreiben nicht auf dem Gegensatz zwischen Geist und Materie begründet, zwischen Handeln und Kontemplation gemäss griechischem Vorbild. Nein, es ist eine personifizierte Auffassung, welche die klassische Doktrin verwirft, wonach Gebet und Versenkung der einzige Weg zur Vervollkommnung des Menschen darstellt, währenddem Arbeit entwürdigend sei. Wir sollten unsere eigenen Traditionen überprüfen, ob wir nicht zu lange mit diesem Dualismus und diesem Gegensatz gelebt haben. Wir müssen unsere Arbeit und unsere Tätigkeiten als zu unserem Leben gehörend betrachten, nicht als etwas Abgesondertes von dem, was unserer Vervollkommnung dient.

Wir sollten die Arbeit als Teil von uns selbst sehen und ihre geistige Dimension erkennen. Wir müssen ein Gefühl der Freiheit und Solidarität in unsere Arbeit legen, so dass wir sie nicht selbstsüchtig tun, sondern in Gemeinschaft mit anderen. Der Papst ist nicht gegen die moderne Technologie, wohl aber gegen die Entfremdung, die sie mit sich bringen kann. Im Gegensatz zu vielen heutigen Denkern ist er nicht gegen die Industrie, sei sie noch so gross, sofern sie persönlicher, menschlicher gestaltet werden kann.

* * *

Pater Lucal beantwortet Fragen:

Wie steht es mit Behinderten, die nicht arbeiten können?

Ein schwerbehinderter Mensch kann vielleicht nur das eine tun: leben und lieben und sein Leiden als ein Opfer darbringen, worin ich einen äusserst wertvollen Beitrag für die Menschheit sehe. Wir brauchen diese Menschen! Jedermann ist irgendwie behindert. Wenn wir uns das vor Augen hielten, würden wir uns nicht so sehr anders fühlen als sie. Die Schwerbehinderten können uns weniger Behinderten dazu verhelfen, unsere Gaben wieder vermehrt zu schätzen, die Welt mit anderen Augen zu sehen und uns auf die wahren Werte zu besinnen.

Was machen wir mit den arbeitslosen Millionen?

Das ist ein ungeheures Problem. Viele Menschen und auch ich machen sich Sorgen wegen dem atomaren Wettrüsten und der Möglichkeit totaler Vernichtung. Solange wir Grund haben zu hoffen, dass es nicht zu einer solchen Katastrophe kommen wird, müssen wir uns neben dieser Sorge dem anderen grossen Problem zuwenden, nämlich der Arbeitslosigkeit, einer anderen Form des Holocaust. Es geht dabei nicht um den Strahlentod, aber wenn Hunderte von Millionen keine produktive Arbeit finden, ist das gewissermassen ein geistiger

Tod von gewaltigem Ausmass. Wir müssen die Arbeitslosigkeit in gleichem Masse als eine Herausforderung ansehen wie den atomaren Rüstungswettkampf.

Betrachtet man einerseits unsere natürlichen Ressourcen und die ungeheuren Kräfte des Atoms, dann scheint der Vorrat an Energie fast unbegrenzt. Betrachtet man aber andererseits die Bedürfnisse der Menschheit, so gibt es heute mehr Arme und Analphabeten als je zuvor, und ihre Bedürfnisse an Nahrung, Kleidung, Unterkunft und Ausbildung sind unvorstellbar gross. Man legt das alles zusammen und sagt: «Wir haben dringende Bedürfnisse, gewaltige Ressourcen, die benötigte Intelligenz und viele müssige Arbeitskräfte, wieso kommen wir trotzdem nicht aus dem gegenwärtigen Schlamassel heraus?» Der Papst gibt in «laborem exercens» eine einfache Antwort: Wenn wir alle diese Elemente nicht ins Gleichgewicht bringen können, dann muss etwas in unserem Wirtschaftssystem grundsätzlich falsch sein. Ich glaube, die Lösung dieses Problems stellt die grösste Herausforderung für den Rest dieses Jahrhunderts dar.

Einige Kommentatoren haben in der Enzyklika eine Verurteilung von Kapitalismus und Kommunismus gesehen, weil beide Systeme auf dem beruhen, was der Papst mit «Ökonomismus» bezeichnet. Nicht nur ökonomische Werte sollten miteinbezogen werden, wenn wir von Wirtschaft sprechen. Soziale, kulturelle, politische und geistige Faktoren haben neben den ökonomischen ihren Platz in dieser Gleichung. Der Papst befürwortet keine spezifische «dritte Ideologie», wenn er



«Die Priorität muss klar gesehen werden: den Menschen gebührt der Vorrang.»

Kapitalisten und Kommunisten anklagt, doch spricht er von den Grundsätzen eines neuartigen Systems. Er ist für Dezentralisierung der Arbeitsstätten und auch fürs Planen. Er ist nicht ausschliesslich für staatliches Planen doch für ein vernünftigeres Verfahren, als es die freie Marktwirtschaft anbietet. Da wir die Intelligenz zur Lösung der Probleme besitzen, sollten wir in der Wirtschaft nicht mehr eine unkontrollierbare Maschine sehen.

In der klassischen Wirtschaftslehre besitzt die Wirtschaft etwas wie ein Eigenleben: Die Dinge entwickeln sich auf- oder abwärts, und niemand weiss, wie und warum, obschon viele Marktforscher von ihren Prognosen leben. Der Papst meint, wir sollten unsere Vernunft gebrauchen, um die Wirtschaft den menschlichen Bedürfnissen dienstbar zu machen, anstatt uns von der Wirtschaft in unmenschlicher Weise beherrschen zu lassen.

Dabei zeichnet sich das Bedürfnis nach einem dritten Weg ab. Ich möchte ihm kein Etikett anhängen, weil er vermutlich noch in keinem beispielgebenden Modell existiert. Wir sollten offensichtlich die wirtschaftliche Macht – wie jede andere Form von Macht – menschlicher, handlicher, dezentralisierter und vernünftiger gestalten. Es braucht Planung im Weltmassstab, denn die Weltwirtschaft hängt immer mehr zusammen, und wir können nicht mehr in isolierten Sektoren leben. Das alles wird nicht leicht sein; doch müssen wir bestimmt auf diesem dritten Weg vorangehen. ■

Eine neue Tonbildschau: «Malaks Brunnen»

Die Tonbildschau erzählt die Versöhnungsgeschichte in einem indischen Dorf. Durch eine lange Trockenzeit wird das Wasser knapp. Nur der reiche Malak hat noch Wasser. Er besitzt einen eigenen Brunnen, ist aber nicht bereit, sein kostbares Nass mit anderen zu teilen. Die Dorfbewohner sind wütend, und nur der weise Suresh kann Gewalttaten verhindern. Indem Arme und Reiche lernen, ihre Habgier zu überwinden, finden sie einen Weg zu gemeinsamem Leben.

Eine Hausfrau und Mutter aus Bern, Vroni Hegi, die mit einer Gruppe junger Leute und der Hilfe ihrer Familie diese Tonbildschau hergestellt hat, meint: «Es ist eine indische Geschichte, aber ihre Aussage gilt auch für uns. Sie hilft, ganz einfache Wahrheiten wie Versöhnung, Verantwortung übernehmen, mit anderen teilen und nur soviel nehmen, wie man braucht, wieder neu zu überdenken.»



Dorfbewohner am Brunnen.

Vroni Hegi, die die Kunstgewerbeschule besucht hat und leidenschaftlich gerne malt, näht und bastelt, begann vor fünf Jahren Figuren herzustellen. Sie stellte Menschen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten dar, die sie bei den internationalen Konferenzen in Caux kennengelernt hatte. Die Figuren sind etwa 30 cm gross, und das Material ihrer Kleider und Kostüme ist authentisch. «Bloss aus Freude am Basteln Figuren herzustellen, hätte mich nicht befriedigt. Wenn man etwas für andere tun kann, bekommt die Sache einen Sinn», sagt sie. So bot sie die Figuren in Caux zum Verkauf an, um Konferenzteilnehmer, die für ihren Aufenthalt nicht aufkommen können, finanziell zu unterstützen.

Die Figuren besitzen eine erstaunliche Aussagekraft, ähnlich wie Marionetten. So kam die Idee auf, mit ihnen in Form einer Tonbildschau wahre Geschichten aus aller Welt darzustellen. Eine Geschichte aus der indischen Revue «Song of Asia» schien sich dafür zu eignen. «Mein Mann und ich schrieben an eine Reihe junger Leute, ob sie uns bei dieser Arbeit helfen wollten. Ein Bekannter stellte uns kostenlos einen Raum zur Verfügung, und so trafen wir uns an Wochenenden, bearbeiteten das Manuskript, bauten Kulissen, machten Probeaufnahmen. Keiner von uns war «vom Fach». Ein Student, eine Kunstgewerbeschülerin, ein Elektrikerlehrling, mein Mann, der Lehrer ist, und zwei unserer Kinder, die noch zur Schule gehen, halfen mit. Die Arbeit war anstrengend, das Licht heiss, immer wieder musste man etwas umbauen, verändern. Ich musste lernen, Regie zu führen. Das liegt mir nicht. Doch wir wurden immer wieder von Freunden ermutigt, weiterzumachen», erzählt Vroni Hegi.



Die Figuren besitzen eine erstaunliche Aussagekraft.

Inzwischen sind bereits zwölf Serien verkauft, und die englische Synchronisation ist in Vorbereitung.

Peter Hegi zeigte die Tonbildschau einmal in einer Klasse von 14- bis 16jährigen Hilfsschülern. Noch nie waren die Jugendlichen während einer Schulstunde so ruhig. Ganz spontan sagte nach der Aufführung ein Mädchen: «Ich komme mit meinem Bruder auch nicht aus.» Später wurde die Geschichte nochmals mit der Klasse besprochen. Für diese Gesprächsarbeit in Schulklassen ist die Diaserie sehr gut geeignet. Sie spricht aber nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene an.

Inzwischen sind schon Vorschläge für eine weitere Tonbildschau vorhanden. Eine Lehrerin aus dem Norden Schwedens möchte eine passende Geschichte über das Leben der Samis (Bewohner von Lappland) schreiben.

Vroni Hegi meint abschliessend: «Ich bin froh, dass wir als Familie gemeinsam an dieser Sache arbeiten können. Es ist eine zutiefst befriedigende Arbeit, weil sie nicht uns selbst, sondern anderen Menschen zugute kommt.»

«Malaks Brunnen», Tonbildschau mit 99 Farbdias, Kassette und Textheft, 18 Minuten, Richtpreis: Fr. 250.–. Zu bestellen bei: Vroni und Peter Hegi, Augsburgerstrasse 8, CH-3052 Zollikofen. Leihgebühr: Fr. 25.–.

Nächste öffentliche Aufführung:

Sonntag, den 20. November 1983, 14.30 Uhr, Schulwarte Bern, Helvetiaplatz, Eintritt frei.

Lehrreiche Zusammenarbeit

Als ich Ende letzten Jahres gefragt wurde, als Fotograf bei der Herstellung der Tonbildschau «Malaks Brunnen» mitzuarbeiten, sagte ich mit gemischten Gefühlen zu. Figuren mittels einer Tonbildschau Leben einzuhauchen, war ein ungewohnter Gedanke, und vor der Zusammenarbeit mit mir nicht oder wenig bekannten Leuten schreckte ich seit jeher zurück. Doch nahm ich die Einladung zu einer ersten Besprechung an.

«Glückliche Familien» – selbstgebastelt!

Nach mehreren Sitzungen zum Ideensammeln gingen wir – eine Gruppe junger Leute gemeinsam mit Vroni Hegi und ihrer Familie – an die Arbeit. Nachdem wir das Skript ausgearbeitet hatten, kam der nächste Schritt: das Fotografieren. Wir richteten den uns zur Verfügung gestellten Raum ein, bauten die Bühne auf, installierten Scheinwerfer und Hallogenlampen und begannen mit den Aufnahmen. Die ersten Bilder waren sehr ernüchternd: schlecht ausgeleuchtet, unzureichende Kulissen, schlechte Gestik der Figuren. Auch die zweite und dritte Serie blieben weit hinter unseren Erwartungen zurück. Da wir viel Zeit investierten – bisweilen ein ganzes Wochenende –, drückte das Ausbleiben von Erfolgserlebnissen natürlich auf die Arbeitsmoral. So entschieden wir, eine kreative Erholungsphase einzuschalten, um ein wenig Abstand zu unserer Arbeit zu gewinnen und dies und jenes zu überdenken. Die nächsten Bilder wurden besser, da auch unsere Augen immer geschulter wurden, und wir begannen, an unglücklichen Details zu feilen. Von den etwa 1000 gemachten Aufnahmen finden in der heute vorliegenden Tonbildschau nur gerade 99 Verwendung.

Eine Tonbildschau besteht natürlich nicht nur aus Bildern. Bild und Ton sollen so zueinander in Beziehung stehen, dass sie zur Einheit zusammenwachsen, dass sie harmonisieren. Neben dem gesprochenen Text wollten wir noch Geräusche und indische Musik einflechten. In einer Schulfunksendung hörten wir von einem Musikstudenten, der sich auf klassische indische Musik spezialisiert hat. Es gelang uns, ein Treffen mit ihm zu arrangieren, und wir durften uns aus seiner riesigen Audiothek einige Stücke aussuchen. Beim Zusammenschnitt und Tonmischen bemerkten wir erst, wie wertvoll die Musik war und wie ideal sie die Bilder ergänzte.

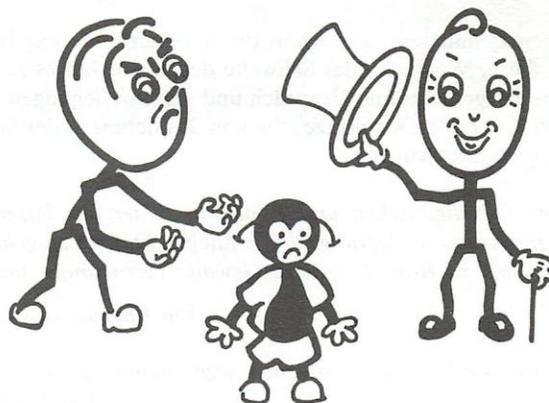
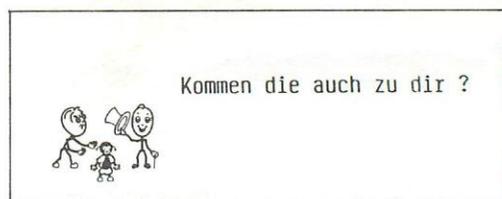


Für jede Aufnahme mussten die Gestik der Puppen, die Kulissen und die Beleuchtung genau durchdacht werden.

Als im Rahmen der Familienkonferenz in Caux die Tonbildschau «Malaks Brunnen» zum ersten Mal gezeigt wurde, ging für alle an der Produktion Beteiligten eine lehrreiche Zeit der Zusammenarbeit zu Ende. Lehrreich nicht nur, was die technischen Anforderungen einer Tonbildschauproduktion, sondern auch, was die zwischenmenschlichen Beziehungen angeht. Wir haben viele wertvolle Arbeitsstunden verloren, weil ich nicht bereit gewesen war, auf den neben mir arbeitenden Menschen und seine Schwierigkeiten einzugehen. Ich habe gelernt, Mitarbeiter zu akzeptieren wie sie sind, statt nur das zu sehen, was sie leisten.

fh

Auf vielseitigen Wunsch und vor allem auf Anregung junger Eltern, deren Kinderzeit durch das Bilderbuch *Happy Families* geprägt wurde, ist die zeitlos-aktuelle Geschichte von «Herrn Nimm» und «Herrn Gib» wieder neu aufgelegt worden, erstmals auch in deutscher Sprache. Das Büchlein enthält die dreifarbig-illustrationen, und die Texte werden auf Selbstklebeetiketten mitgeliefert. So können die Kinder – mit oder ohne Hilfe von Erwachsenen – ihr Buch selbst vervollständigen (jede Etikette weist ein verkleinertes Bildchen auf, das anzeigt, auf welche Seite sie gehört). Dieses Verfahren erlaubte eine gleichzeitige Veröffentlichung in mehreren Sprachen. Zurzeit sind erhältlich: *Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch und Schweizerdeutsch.*



Ein originelles Weihnachtsgeschenk für die ganze Familie!

Preis: pro Exemplar (Buch und Etiketten)
Mengenrabatt ab 5 Exemplaren

Fr. 9.–/DM 10.–
je Fr. 8.–/DM 9.–

– Bestellcoupon –

Ich bestelle aus dem Caux Verlag, Postfach 218, CH-6002 Luzern:

«Glückliche Familien»

Ex. deutsch Ex. schweizerdeutsch
 Ex. französisch Ex. italienisch
 Ex. rätoromanisch

Name

Strasse

PLZ/Ort



... gibt es öfters Besuch. Es kommen die sehr Beschäftigten die verhindert waren, an den Konferenzen teilzunehmen, und andere von nah und fern, die zwischen Kontinenten unterwegs sind und eben gerade einen Abstecher machen wollen.

Hier einige der Kurzbesuche der letzten Wochen:



Pierre Okomenge von der nationalen Sozialversicherungsanstalt in Kamerun (l.). Seiner Suche nach einer wirksamen inneren Erneuerung seiner Mitbürger galten etliche Stunden des Gesprächs und der Stille.

Vom 27. Dezember bis zum 3. Januar 1984 findet eine Tagung statt:

«Wer trägt die Verantwortung für die Welt von morgen?»

Dieses Thema, mit dem sich schon die Sommerkonferenz befasste, wird auch dieser Woche an der Schwelle des neuen Jahres zugrunde liegen. Um das gemeinsame Gespräch und die Überlegungen anzuregen, folgen hier einige Kernsätze, die von Teilnehmern der Sommerkonferenz geäußert wurden.

Wir müssen Gleichgültigkeit und Egoismus hinter uns lassen, denn durch sie und unsere Weigerung, der göttlichen Stimme zu gehorchen, machen wir uns zu Komplizen von Gewalt, Terrorismus und Ungerechtigkeit.

Ein Ehepaar aus Salvador

Es ist nutzlos, von Frieden zu sprechen, wenn man von Hass erfüllt ist.
Der Dalai Lama

Der Gang der Geschichte wird nicht nur durch die Mechanismen der wirtschaftlichen und sozialen Abläufe bestimmt. Die Geschichte gibt Männern und Frauen, die sich von einer tiefen Überzeugung leiten lassen, ihre Chancen und Möglichkeiten.

Professor Henri Rieben

Nähere Auskunft gibt das Konferenzsekretariat, Moralische Aufrüstung, CH-1824 Caux.



Graeme Irvine und seine Frau (erste und zweiter von links) stammen aus Australien. Irvine ist verantwortlich für alle Projekte des Entwicklungswerkes «World Vision». Während einer Inspektionsreise wurde ein Zwischenhalt in Caux möglich, «um den Ort, von dem sie schon so viel gehört hatten, einmal selber zu sehen».



Signor Bersani (dritter von links) aus Bologna, Italien, ist Abgeordneter im Europaparlament und präsidiert den Ausschuss für Entwicklungsfragen (Beziehungen EG-Dritte Welt). Anschliessend an eine Sitzung in Evian wollte er sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, mit seinem Mailänder Kollegen (2. v. l.) in Caux vorbeizukommen.

Fotos: Fabian Hodel, René Hodel, Christoph Spreng, Archiv.

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 422213

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Uhlandstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei-Betadruk, Bern